

Zu Gast bei Toffy Warmuth von
„Terzwerk“-TV: Anne-Sophie Mutter



Junge Klassiker

Viel mehr als nur Konzertkritik: Der Dortmunder Studiengang Musikjournalismus bildet Denker und Macher aus

Frauke Adrians

Klassische Musik verliert ihr Publikum? Opernrezensionen will keiner mehr lesen? Stimmt beides nicht, wird aber oft behauptet. Es ist schon viel gewonnen, wenn Musik gut vermittelt wird – in den Medien und in Konzerthäusern. Wer an der TU Dortmund Musikjournalismus studiert, bekommt das Rüstzeug dafür.

> „**Hallo, hier ist** Jonas, ich wollt mich kurz melden, ich bin in Gounods *Faust* gewesen ...“ Und dann erzählt Jonas Zerweck in einer Minute vierzig, wie der *Faust* im Essener Aalto-Musiktheater war („Die Bilder waren hammerstark“) und warum man sich das Ganze ansehen und anhören sollte, auch wenn es ein paar Dinge zu

kritisieren gibt. Opernkritik via Mailbox? Das hat Vorteile. Die Zeit zwischen zwei Pieptönen ist knapp, da muss man zügig und überzeugend ein Urteil fällen und kann nicht in musikhistorische Betrachtungen ausweichen. Für *Reclams Opernführer* ist in einer Minute vierzig kein Platz.

Die Musikjournalismus-Studenten der Technischen Universität Dortmund wissen das, deshalb haben sie das Kritikformat „Der Anruf danach“ erfunden. Und einiges andere mehr. Unter ihrer journalistischen Dachmarke „Terzwerk“ schreiben und senden sie, was es zu sagen, zu kommentieren, zu loben und zu kritisieren gibt in Sachen Klassik und Oper in Dortmund und im Rest der Welt. Sie produzieren jede Woche eine einstündige Radiosendung für den Uni-Kanal ELDORadio – auch in den Semesterferien! –, drehen ein



Ohne Selfie geht gar nichts mehr: EIDOradio-Macher

Fernsehformat, publizieren im Internet und schreiben Opern- und Konzertkritiken. Sehr junge Leute, die für klassische Musik brennen und viel dazu zu sagen haben: Es gibt sie tatsächlich.

Zulassung nach Noten

An der TU Dortmund gibt es sie seit dem Wintersemester 2010/11. Damals wurde der Studiengang am Institut für Musik und Musikwissenschaft in Kooperation mit dem Institut für Journalistik eingerichtet. Als Bachelor- und Masterstudiengang mit dem Schwerpunkt klassische Musik ist er bundesweit einmalig. Die Zulassung erfolgt nach Noten, aber nach gesungenen und gespielten, nicht nach Numerus clausus wie beim Dortmunder Journalistik-Studiengang. Ein NC würde zum Fach Musikjournalismus überhaupt nicht passen, betont Holger Noltze, stellvertretender Leiter des Instituts für Musik und Musikwissenschaft. „Wir machen stattdessen eine künstlerische Eignungsprüfung. Wir suchen Leute, die Musik können und außerdem die Freiheit haben, sich über Musik zu äußern.“

Wer sich bewirbt – die Frist fürs nächste Wintersemester endet im Juli –, muss ein Medienpraktikum nachweisen, soll vom Blatt singen und Stücke des „Jugend musiziert“-Schwierigkeitsgrades 3 auf einem Instrument seiner Wahl spielen können. Musiktheoretisches Wissen und Repertoirekenntnis gehören dazu. Kurz gesagt: Angehende Musikjournalisten sollten wissen, worüber sie schreiben. Und schreiben können sollten sie natürlich auch.

„Freiwillige Ambitionen“

Theorie und Praxis sind verzahnt. Zum Bachelor-Curriculum gehören Instrumentalunterricht, Gehör- und Stimmbildung, Harmonielehre und Musikgeschichte ebenso wie Medienrecht, journalistische Ethik und Journalismusforschung. Die Agentur für Qualitätssicherung durch Akkreditierung von Studiengängen (AQAS) äußerte sich 2016 geradezu euphorisch über den Dortmunder Bachelor- und Masterstudiengang Musikjournalismus – „klug konzipierte, ausdifferenzierte und erfolgreiche Lehrangebote“, „konsequente Interdisziplinarität“, „klar und überzeugend charakterisiertes Profil“ – und verlängerte die Akkreditierung bis 2022. Einer von wenigen winzigen Kritikpunkten beschreibt ein Luxusproblem: „Infolge des

großen Engagements der Studierenden“ stelle sich „die Situation ein, dass etwa die Teilnahme in der Lehrredaktion wie ‚Terzwerk‘ aufgrund freiwilliger Ambitionen über den geforderten Zeitrahmen hinausgeht“. Denn längst nicht alles, was die Studenten mit Hingabe erarbeiten, planen, produzieren, moderieren, schreiben und senden, wird ihnen als „Credit Points“ fürs Studium angerechnet. „Sie betrachten die Projekte als große Chance und als Gewinn“, stellen die Gutachter beeindruckt fest.

Der Studiengang ist klein, über alle Jahrgänge hinweg sind derzeit dreißig, vierzig Studenten eingeschrieben. Pro Wintersemester können zehn, höchstens 15 Neue in den Bachelor-Zweig aufgenommen werden; in den Master-Studiengang sind Quereinstiege möglich. Nicht nur die Qualität des Studiums ist anerkanntermaßen hoch, auch die Berufsaussichten könnten besser kaum sein, sagt Holger Noltze. „Unsere Studenten haben einen unfassbar schnellen Start ins wirkliche Leben. Es gibt einen hohen Bedarf an Kommunikation über klassische Musik, nicht nur in Redaktionen. Unsere Studenten können sich quasi aussuchen, was sie machen wollen.“

Holgers Flohzirkus

Junge Dortmunder Musikjournalisten schreiben für die *FAZ* und die *Ruhr-Nachrichten*, arbeiten beim Deutschlandradio, WDR, SWR oder BR. Sie sind aber auch für die Presse-, Marketing- oder Dramaturgie-Abteilungen von Opernhäusern gut qualifiziert. Dank Kooperationen mit Orchestern in der Region – etwa in Gütersloh, Bielefeld, Köln – lernen sie früh, Konzerteinführungen vor großem Publikum zu geben. Zwei Studenten mit Draht zum Heidelberger Frühling haben vor, ein eigenes Festival zu organisieren. Verlockende Arbeitsmöglichkeiten sind schon während des Studiums zahlreich, „Chancen wie Sahnebonbons im Schlaraffenland“, sagt Master-Studentin Maria Gnann, die Praktika bei den Berliner Philharmonikern, bei Arte, der *Badischen Zeitung* und im Wiener Konzerthaus absolviert hat. Jeder Student hat auch neben seinen Seminaren viel zu tun, ob auf der – auch jenseits der Uni-Grenzen – vielbeachteten Plattform „Terzwerk“ oder in Jobs und Praktika außerhalb der TU. Intern heiße der Studiengang deshalb auch Holgers Flohzirkus, erzählt Musikprofessor Noltze nicht ohne Stolz.

Aber es gibt auch so etwas wie den Fluch des Erfolgs. Obwohl viele andere Studenten von Bedingungen wie bei den Dortmunder Musikjournalisten nur träumen können, sind die Bewerberzahlen schwach. Über die Gründe lässt sich spekulieren: Anforderungen und Arbeitspensum sind hoch. Die klassische Musik hat noch immer den Ruf des Elitären. Dass Zeitungen reihenweise ihre Kulturredaktionen abbauen, lässt sich nicht übersehen; dass das Studium Musikjournalismus viele Chancen auch außerhalb der Feuilletons eröffnen kann, hat sich offenbar noch nicht herumgesprochen. Auf jeden Fall gilt: Wer sich hier bewirbt, muss klassische Musik wirklich lieben – und schon ziemlich genau wissen, was er will.

Begeisterung mitteilen

Vielleicht ist der Studiengang einfach noch nicht bekannt genug, vermutet Maria Gnann, die im zweiten Jahrgang 2011/12 startete und jetzt kurz vor dem Master-Abschluss steht. „Wir waren damals neun Leute, im ersten Jahrgang haben sogar nur vier oder fünf an-

gefangen. Ich hatte vorher lange überlegt, ob ich Musik studieren soll. Aber mich interessieren noch so viele andere Dinge!“ Zufällig entdeckte ihre Mutter 2011 in der *Zeit* einen Artikel über den brandneuen Studiengang. Maria, die unter anderem Oboe und Blockflöte spielt, bewarb sich – und hat es nie bereut, aus ihrer Heimatstadt Freiburg zum Studium in das deutlich weniger liebreizende Dortmund gezogen zu sein. „Das Studium eignet sich für Musiker genauso wie für Leute, die Journalisten werden wollen. Ich finde es gut, dass sich beides mischt, so kommt man mit Leuten in Kontakt, die einen anderen Hintergrund haben.“

Dass er zum Nachdenken anregt, sei eine der großen Stärken des Studiengangs. „Als Musikerin habe ich mir vorher nie Gedanken gemacht, wie man Musik reflektiert, wie man darüber schreibt und spricht. Es geht um Vermittlung, nicht nur in den Medien, sondern auch in Education-Programmen. Wie kann ich die Begeisterung, die ich für Musik empfinde, anderen mitteilen und mit anderen teilen? Wie kann ich Wissen vermitteln, wie spreche ich meine Zielgruppe an?“ Maria Gnann wünscht sich mehr Flexibilität, Kreativität und Risikobereitschaft in der Musikvermittlung, sowohl in den Medien als auch in den Konzerthäusern. „Deshalb ist es toll, dass wir bei ‚Terzwerk‘ viele verschiedene Formate ausprobieren können. Nicht alles, was wir da machen, funktioniert, aber wir haben es wenigstens mal versucht und können von diesen Erfahrungen profitieren.“ Auch von Erfahrungen im musikalischen Bereich: „Den Gesangsunterricht im Studium fand ich super.“

Mut zum Ausprobieren und zum Scheitern

Auch Jonas Zerweck betrachtet sein Studium einerseits als Denkschule und andererseits als Labor für Medienformate. „Rumprobieren und Feedback bekommen, auch mal scheitern können – das ist wichtig.“ Jonas kommt aus Dortmund und wollte zum Studium eigentlich weg von zu Hause, aber was soll man machen, wenn der beste Studiengang direkt vor der Haustür angeboten wird. Wie Maria liebäugelte er zuerst mit einem Musikstudium, doch eine Zukunft als Klavierlehrer reizte ihn nicht so recht: „Ich rede gern über klassische Musik und versuche, andere dafür zu begeistern. Der Studiengang ist für mich so reizvoll, weil wir hier reflektieren lernen: Wofür brauchen wir klassische Musik und Musikjournalismus? Welche Tonlage will ich treffen – die eines Nachrichtensprechers? Oder brauchen wir eine andere Haltung, wenn wir über Musik reden?“ Als MuJo, wie sich die Dortmunder Musikjournalisten nennen, hat er Freunde sowohl unter den Journalist- als auch den Musikstudenten. Das erweitert den Horizont. Anderthalb Jahre lang war er Chef vom Dienst bei den Online-Angeboten von „Terzwerk“ – eine gute Schule für die Redaktionsführung, „und das wird im Masterstudium noch vertieft“.

Maria Gnann schätzt die Freiheit, die das Studium den angehenden Musikjournalisten lässt. „Die Studierenden sind sehr selbstständig, darauf wird Wert gelegt. Und wir lernen, mit Kritik umzugehen.“ Zu jeder „Terzwerk“-Radiosendung gibt es das Feedback der Kommilitonen, jeder stellt sich mit dem, was er auf der Plattform veröffentlicht, einer ehrlichen Manöverkritik. Pointierte bis bissige Musikkritiken zu schreiben ist eine Kunst, sie zu lesen oft ein Vergnügen – aber das Wissen um die eigene Fehlbarkeit gehört zum Rezensentendasein von Anfang an.

Experten für Musikkommunikation

Vor langer Zeit, im zweiten Semester, „da hatten wir eine kollektive Krise, weil wir uns Sorgen gemacht haben, was später aus uns wird“, erinnert sich Maria Gnann. Diese Phase ist längst überwunden. Gerade macht sie ein Erasmus-Semester in Bologna, kommt aber regelmäßig nach Köln, wo sie beim Deutschlandfunk arbeitet. „Radio fand ich schon immer spannend. Ich könnte mir aber auch vorstellen, an ein Konzerthaus zu gehen, vielleicht ins Projektmanagement.“ Im Herbst will sie ihren Master in der Tasche haben. „Vielleicht stelle ich auch etwas Eigenes auf die Beine, ein Musikvermittlungsformat, oder ich organisiere Konzerte.“ Vor der Zukunft, der eigenen und der ihrer Kommilitonen, ist ihr nicht bange. „Es gibt Interesse an uns, das ist spürbar. Natürlich gibt es auch kritische Stimmen. Aber mit unserem Abschluss hat man viele Möglichkeiten.“ Das sieht Jonas Zerweck auch so. „Von Anfang an dachte ich: Radio ist toll. Dann habe ich gemerkt, wie cool es ist, vor Konzertbesuchern zu stehen und live eine Einführung zu machen. Und jetzt macht mir auch das Schreiben immer mehr Spaß.“ Erst mal als freier Journalist arbeiten und später am Konzerthaus? Eine Stelle bei den Öffentlich-Rechtlichen anstreben oder im jungen Fach Musikjournalismus promovieren? Jonas hat sich noch nicht entschieden. „Aber ich bin sehr optimistisch und habe das Gefühl, gut gerüstet zu sein.“

Holger Noltze gefällt ein Satz, den einer seiner Studenten mal gesagt hat: „Wir sind keine Journalisten, wir sind Interessenvertreter.“ Genau richtig, findet der Vize-Institutsleiter. „Die Wertschätzung der künstlerischen Leistung steht bei uns im Zentrum. Wir sollten uns fragen, was wir für die Kunst tun können.“ <

> www.musikjournalismus.tu-dortmund.de

> www.eldorado.de



Motto „Bach to the future“: Für die „Terzwerk“-Redaktionen gab's vom Studiengang einen Jutebeutel